

Lyrik der DDR

Erich Arendt, Wolf Biermann, Johannes Bobrowski, Volker Braun, Adolf Endler, Elke Erb,
Kerstin Hensel, Wolfgang Hilbig, Peter Huchel, Rainer Kirsch, Sarah Kirsch, Wulf Kirsten,
Uwe Kolbe, Günter Kunert, Rainer Kunze, Karl Mickel, Richard Pietraß, Eva Strittmatter

et+k

edition text + kritik



Lyrik der DDR

KLG Extrakt

Herausgegeben von
Hermann Korte

Lyrik der DDR

Herausgegeben von
Nadine J. Schmidt

et+k

edition text + kritik

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86916-629-2

E-ISBN 978-3-86916-725-1

Umschlaggestaltung: Victor Gegiu

Umschlagabbildung: © antishock – Fotolia

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2017
Levelingstraße 6a, 81673 München

www.etk-muenchen.de

Inhalt

NADINE J. SCHMIDT Einführung	7
WOLFGANG EMMERICH Erich Arendt	21
MANFRED DIERKS Peter Huchel	32
HANS CHRISTIAN KOSLER Johannes Bobrowski	40
MANFRED JÄGER Karl Mickel	50
HARRO ZIMMERMANN Wulf Kirsten	59
HARRO ZIMMERMANN Wolfgang Hilbig	66
WALTER HELMUT FRITZ Sarah Kirsch	70
IRMELA SCHNEIDER Eva Strittmatter	80
GERRIT-JAN BERENDSE Elke Erb	88

JÜRGEN ENGLER Richard Pietraß	102
MANFRED BEHN / ANDREAS OETTEL Rainer Kirsch	111
PETER BEKES Günter Kunert	119
MANFRED JÄGER Reiner Kunze	133
MANFRED BEHN Adolf Endler	145
BERND ALLENSTEIN / MANFRED BEHN / JAY ROSELLINI Wolf Biermann	153
VERENA KIRCHNER / HEINZ-PETER PREUSSER Volker Braun	165
HANNES KRAUSS / KATHARINA RIECKHOFF Uwe Kolbe	171
HERMANN KORTE Kerstin Hensel	180
Biogramme	185

Einführung

Zur Auswahl

Die vorliegende Auswahl von Auszügen aus insgesamt 18 Beiträgen des KLG zur Lyrik der DDR ist so angelegt, dass sie – exemplarisch und im Umfang begrenzt – das beachtliche Spektrum der Stimmenvielfalt lyrischer Produktionen der DDR repräsentiert. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem literaturästhetischen Interesse an einem umfassenden Formen-, Ausdrucks- und Stilrepertoire eines der bedeutsamsten Segmente der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wichtige Literaturgrößen der ältesten Generation, die den literarischen Raum lediglich in ihren Anfängen noch aktiv beeinflussen konnten und in den 1950er Jahren starben (v.a. Bertolt Brecht und Johannes R. Becher), sind nicht in die Sammlung aufgenommen. Allerdings finden sich – wo nachweisbar – an verschiedenen Stellen immer wieder Verweise auf die Bedeutung insbesondere von Brecht für die Schreibproduktionen der in der Auswahl vertretenen Lyrikerinnen und Lyriker. Angesichts der Vielzahl von Stimmen der jüngeren und jüngsten DDR-Lyrik-Generation, die mitunter häufig erst nach der Wende einem größeren Publikum bekannt wurden (z.B. Durs Grünbein oder Barbara Köhler), konzentriert sich die Sammlung lediglich auf zwei exponierte Vertreter der in den 1950/60er Jahren geborenen Altersgruppe: Uwe Kolbe und Kerstin Hensel. Auf den experimentierfreudigen Sprachkünstler Bert Papenfuß (Jg. 1956) sowie auf Kurt Drawert (Jg. 1956), bei dem das Motiv des Alleinseins und das Fremdheitsgefühl nach der Wende dominieren, sei an dieser Stelle zumindest verwiesen.

Obgleich die meisten der im Band versammelten Dichterinnen und Dichter bis in die Gegenwart hinein etliche Lyrikbände verfasst haben, waren sie häufig – wie etwa Volker Braun – auch auf dem Gebiet der Prosa und des Dramas produktiv und erfolgreich. Diese Textpassagen des KLG stehen in dem vorliegenden Auswahlband jedoch nicht im Fokus. Die entsprechenden Auslassungen sind daher mit Klammern

kenntlich gemacht und stehen selbstverständlich in der Print- oder Online-Fassung des KLG zur Verfügung.

Was ist DDR-Lyrik?

Die Deutsche Demokratische Republik war ein verhältnismäßig kleinflächiges Land, dennoch war sie ein Land, das innerhalb der deutschsprachigen Literatur einen relativ autonomen Bereich mit speziellen Dichterschulen („Die sächsische Dichterschule“), Publikationsorganen (v.a. die Zeitschrift „Sinn und Form“) und spezifischen poetologischen Schreibkonzepten repräsentierte. Etliche Lyrikerinnen und Lyriker kannten sich privat; es existierten persönliche (Liebes-)Beziehungen, literarische Vorbild-Figuren und mitunter auch der eine oder andere Konkurrenzkampf. Die Begriffe DDR-Lyrik oder Lyrik der DDR sind nicht klar zu umreißen, da die zeitgeschichtlich signifikanten Daten 1949 und 1989/90 weniger literarische als vielmehr politisch prägnante Zäsurmarken darstellen. Von daher haben wir es lediglich mit Konstrukt- bzw. Arbeitsbegriffen zu tun, mit denen ein möglicher literaturgeschichtlicher Einordnungs- und Systematisierungsversuch einhergeht. Der vermeintlich ordnungsstiftende äußere Rahmen, der die Lyrik der Nachkriegszeit in Ost und West aufgeteilt hatte, fiel 1990 weg. Der Begriff DDR-Literatur war jedoch schon vor der eigentlichen Umbruchsituation 1989/1990 problematisch geworden: DDR-Literatur wurde häufig auch in Westdeutschland veröffentlicht (etwa Rainer Kirsch oder Uwe Kolbe) oder oft erst Jahre später – oder überhaupt nicht – den ostdeutschen Rezipienten zugänglich gemacht. In den letzten DDR-Jahrzehnten hatte es der Staat darüber hinaus mit Autorinnen und Autoren zu tun, die auswanderten (etwa Günter Kunert) oder sogar ausgebürgert wurden (v.a. Wolf Biermann). Es gab DDR-Lyrik, die im Westen, in Ost und West oder auch lediglich im Osten erschien; ebenso gab es Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die in der DDR blieben und Lyrik schrieben, die jenseits des offiziellen Distribution von Kulturgütern verbreitet wurde. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang besonders die Lesungen der sogenannten Ostberliner „Prenzlauer Berg-Connection“. Die „Prenzlauer-Berg-Connection“ war eine subkulturelle, nicht-offizielle Formation, die in den 1970er und 1980er Jahren vor allem mit ihrer ‚non-konformistischen‘ Tendenz für Furore sorgte.

Aus gegenwärtiger Sicht sind insbesondere die gegenüber dem Westen völlig unterschiedlichen Rezeptions- und Produktionsbedingungen sowie die im Laufe der DDR-Zeit immer gebieterischer werdenden obrigkeitsstaatlichen literarischen Druckgenehmigungsverfahren und Bespitzelungsmaßnahmen des Ministeriums für Staatssicherheit (Stasi) festzuhalten. Besonders argwöhnisch standen die Staatsführung und ihre kulturellen Institutionen einer großen Anzahl von Lyrikerinnen und Lyrikern gegenüber, die sich eben *nicht* der staatlich verordneten Schreibweise des ‚realistischen Sozialismus‘ (Vermittlung sozialistischer Inhalte, der positive Held, das Typische etc.) anzupassen intendierten. In den 1950er Jahren bekämpften die Kulturfunktionäre unter dem Etikett „Formalismus“ entsprechende Traditionen der Frühmoderne und in den 1960er Jahren sollten die neuen, provokanten und ein junges Lesepublikum in ihren Bann ziehenden Lyrik-Stimmen in rigider Manier zum Schweigen gebracht werden. Die Ausbürgerung Biermanns im Jahre 1976 war dann – gesellschaftspolitisch *und* literaturgeschichtlich betrachtet – das Signal eines schwerwiegenden Einbruchs. Autorinnen und Autoren, darunter so bedeutende wie Sarah Kirsch oder Reiner Kunze, verließen Ostdeutschland.

Die DDR bildete eine spezifische, vom Sozialismus beeinflusste Lebenswelt, die auch über das Ende des Staates hinaus noch einen enormen Einfluss auf das literarische Selbstverständnis der Lyrikerinnen und Lyriker ausübte, sodass es in den wenigsten Fällen tatsächlich zu einem wirklichen Bruch mit poetologischen Schreibmodalitäten kam. So kann denn auch nach der Wende nicht zwangsläufig die Rede vom Ende *der* DDR-Lyrik sein. Im Gegenteil: Dass die DDR-Lyrik nicht mit dem Fall der Mauer und dem Anschluss an die Bundesrepublik plötzlich aufhörte zu existieren, veranschaulicht die höchst beeindruckende Vielzahl von schriftstellerischen Arbeiten des Zeitraums 1990 bis 1999, die zum Teil auch für den vorliegenden Band noch berücksichtigt wurden, obgleich sie – gesellschaftspolitisch gewendet – der DDR-Zeit nicht mehr zuzurechnen sind. Dass sich dieser Ansatz als äußerst sinnvoll erweist, veranschaulicht die bereits erwähnte DDR-Lyrik-Anthologie von 2009, die periodisch angelegt ist und bis in das Jahr 1999 hineinreicht.

Das Themen-, Ausdrucks- und Formenrepertoire der DDR-Lyrik stellt sich als äußerst variantenreich dar: Geschrieben wurden u.a. Elegien, Sonette, Epigramme, Oden, Lieder, zahlreiche Langgedichte im Parlando-Ton, reimlose oder gereimte Kurzlyrik oder Spruch- und Widmungsdichtungen. Es gab in thematischer Hinsicht system- und gesellschaftskritische Zeitlyrik, Deutschland-Gedichte (vgl. bes. die „Nationalhymne der Deutschen Demokratischen Republik“ des ersten DDR-Kulturministers Johannes R. Becher), Wende-Lyrik, Gedichte über die NS-Vergangenheit und den Holocaust, ästhetisch ambitionierte Liebeslyrik sowie vor allem auch eine ganze Reihe von Naturgedichten mit zeitgeschichtlichen Anklängen.

Naturlyrik als exponiertes Genre

Die DDR-Lyrik stand stets in einer engen Beziehung zur Gesamtheit der deutschsprachigen Lyrik seit der Nachkriegszeit. Wie in anderen deutschsprachigen Ländern überwog in den 1950er Jahren die Naturlyrik mitsamt der mit ihr vielfältig verbundenen Tages-, Jahreszeiten- und Landschaftslyrik. Mit den Lyrikergrößen der älteren Generation (Erich Arendt, Peter Huchel und Johannes Bobrowski) hat sich die DDR-Lyrik zunächst in diesem Bereich einen Namen gemacht. Die Nachkriegsdichtung der Schriftsteller gehört in den Kontext einer Lyrik, die ihre Landschaftsbilder mit zeitgeschichtlichen Konnotationen auf Krieg und Zerstörung verknüpft, ohne indes in einen simplen, moralisch-belehrenden oder pathetischen Duktus zu verfallen. Auch wenn Arendt, Huchel und Bobrowski sich nicht ausschließlich dem Genre der Naturlyrik verschrieben haben, wird doch in vielen ihrer Gedichte ein spezifisches (gesellschaftspolitisch konnotiertes) Naturbild konstruiert.

Ein noch bis heute unterschätzter und produktiver Autor der älteren Generation ist **Erich Arendt**, der nach seiner Exilzeit in den 1950er Jahren im Erfahrungsraum DDR angesiedelte Gedichtbände schrieb („Gesang der sieben Inseln“, „Flug-Oden“). Diese Lyriksammlungen konfrontieren die Leserschaft mit dem für den Autor typisch elegisch-odenhaften Ton, der zwar zumeist auf das jeweilige Naturbild bezogen wird, aber auch eine Bezugnahme auf gesellschaftspolitische Dimensionen impliziert. Die Bände der 1960er und 1970er Jahre (u.a.

die „Ägäis“-Gedichte, 1967 und „Zeitsaum“, 1978) sind stark geprägt von Düsternis, Leid, Trostlosigkeit und Geschichtspessimismus, was vor allem auch mit der zunehmenden Ernüchterung des Autors einhergeht, dessen gesellschaftliche Träume mit der Zeit zu „Staub“ und „Asche“ zerfielen – zentrale Leitmotive bei Arendt. Beachtlich sind bis heute der allegorische Bilderreichtum sowie die besondere Tragweite seiner lyrischen Worte, die stets kombiniert sind mit einem spezifischen Klang und Rhythmus, der das Gelesene hör- und spürbar zu machen intendiert, damit das Unmenschliche und Leblose sich im kulturellen Gedächtnis nachhaltig einen Platz sichern kann.

Neben Arendt hält ebenfalls **Peter Huchel**, ein weiterer wichtiger Protagonist der älteren DDR-Lyrik-Generation, das traditionelle Naturgedicht, das eine klare Trennung zwischen Natur und Mensch vornimmt, für nicht mehr zeitgemäß. Der von 1941 bis 1945 als Soldat in russischer Kriegsgefangenschaft verharrende Autor konstruiert in metaphorisch-chiffrierter Manier in vielen seiner Gedichte der DDR-Anfangszeit eine historische Erinnerungswelt, in der die ‚schuldige‘ (Kriegs-)Landschaft zum Sprechen gebracht wird und damit zum Zeugen von Vernichtung und Untergang, Bedürftigkeit und Einsamkeit avanciert. Es geht um „Landschaft, die Geschehen sah“, wie es in „Winterpsalm“ (aus „Chausseen, Chausseen“, 1963) heißt. Auch wenn viele der zumeist reimlosen und keinem starren Metrum folgenden Naturgedichte letztlich einen breiten Interpretationsspielraum bieten, ist festzuhalten, dass Zeitreflexion und das Ausdrucksmedium „Natur“ auch bei Huchel untrennbar miteinander verknüpft sind.

Auch **Johannes Bobrowski**, der erste in der DDR lebende Schriftsteller, dessen literarische Werke in beiden deutschen Staaten gleichzeitig erschienen, veröffentlichte eine ganze Reihe von Landschafts- und Naturgedichten (vgl. u.a. die Bände „Sarmatische Zeit“ und „Schattenland Ströme“), die chiffrenartig für eine endlos währende Vergangenheit aus Schuld, Verantwortung, Tod und Untergang stehen. Bobrowskis melancholisch-dunkel gestimmter und personifizierter naturhafter Raum kommt insbesondere in dem Gedicht „Der Ilmensee 1941“ zum Tragen, das mitnichten einen Flucht- und Zufluchtsort fernab der gesellschaftlichen Realität präsentiert, sondern – vor der Folie komplex verschlüsselter Zeichen – so dechiffriert werden muss, dass

eine anspielungsreiche Transformation in politisch-historische Dimensionen ermöglicht wird, die das Schweigen bricht und die Anklage der Natur über das Medium der Literatur vernehmbar macht. Bobrowskis lyrische Sprache, so wird sie im KLG-Beitrag vorgestellt, ist einfach und komplex, realitätsnah und unwirklich zugleich und hat nicht zuletzt viele Interpreten vor größere Herausforderungen gestellt.

Die Gattungsbezeichnung „Naturlyrik“ hat insgesamt betrachtet in der Frühphase der DDR eine entscheidende Entwicklung erfahren – obgleich selbstredend nicht alle Naturgedichte als chiffrierte Zeitlyrik rezipierbar sind. Auch in den 1960er und 1970er Jahren bleibt das Genre in der DDR-Lyrik durchaus präsent, wie es etwa die Lyrik **Karl Mickels** darlegen kann. An Mickels Gedicht „Der See“ und „Die Elbe“ entzündete sich sogar eine öffentliche Debatte um eine Naturpoesie, die sich einem unreflektierten Fortschrittsdenken und der Ideologie einer sozialistischen Landschaft auf eine durchaus provokante Art und Weise verweigert: „Durch mich jetzt Fluß inmitten eurer Behausungen! / Ich lieg und verdaue den Fisch“, heißt es in dem anti-harmonischen, komplex strukturierten und anspielungsreichen Gedichttext „Der See“, der geradezu – auf unkonventionelle Weise – das Nicht-Vereinbare von Natur und Mensch thematisiert und versucht, die soziale Realität der DDR literarisch abzubilden. Mickel, der in seiner frühen Anfangsphase durchaus noch ‚parteiikonforme‘ Gedichte veröffentlicht hatte, war Mitherausgeber der DDR-Lyrik-Anthologie „In diesem besseren Land“ (1966), die eine der heftigsten Literaturdebatten der DDR auslöste und sich vorrangig auf die vermeintlich vorhersehbaren Wirkungspostulate der produzierten Lyrik bezog.

Bei **Wulf Kirsten** wird die Natur zu einer ausgedienten, „raue[n], rissige[n] erde“ („satzanfang“, 1970), in die sich der von der Umwelt entfremdete und von Sorgen gekennzeichnete Mensch niederlässt. Der sozialkritische Lyriker markiert in vielen seiner Gedichte die Orientierungslosigkeit und den Wirklichkeitsverlust eines lyrischen Ichs im Zuge einer zunehmend engstirniger werdenden politisch-gesellschaftlichen Realität. Seine Gedichte präsentieren sich als eine Art „soziale Naturbetrachtung“: „mit schlagseite über die bruchstellen / deiner und meiner gestutzten biografie“ („lebensspuren“, 1986). Der erste Lyrikband „satzanfang“ (1970) belegt Kirstens Nähe zu Bobrowski und

Huchel; wie diese Lyriker versucht er seine Themen in eine besonders kunstvolle und bilderreiche Sprache zu kleiden, die wiederum oft über freirhythmische Erzählgedichte transportiert wird. Seine späteren Bände (u.a. „Stimmenschotter. Gedichte 1987–1992“, „Wettersturz. Gedichte 1993–1998“) beweisen, dass die „abgesiedelte[n] / Lebensflecken“ („Epitaph“, 1996) seine Produktionen auch nach dem Ende der DDR beeinflusst haben.

Ebenfalls in die Auswahl aufgenommen ist der sozialkritische Autor **Wolfgang Hilbig**, der 1985 in die BRD übersiedelte und zuvor bereits seinen ersten Gedichtband „abwesenheit“ (1979) im Westen Deutschlands publizierte, weil kein DDR-Verlag sich für die Texte des Schriftstellers interessierte. Hilbig schrieb – neben zahlreichen Prosawerken, die im KLG-Beitrag allerdings ausgeklammert werden – etliche, überwiegend an Naturgegenständen orientierte Lyrikwerke. Seine Texte sind sprachlich besonders stark durchgearbeitet und durch einen spezifischen, unverwechselbaren Schreibstil geprägt. Das Gedicht „landschaft“ (1966) akzentuiert die Erfahrung von Einsamkeit in einer als problematisch wahrgenommenen gesellschaftspolitischen Ordnung: „ich bin erde heut ich werde / kein wort wechseln mit / denen.“ Die lyrische Auseinandersetzung mit der Lebenswirklichkeit der DDR, die Suche nach einer angemessenen Sprache im Reich der zerbrochenen Worte sowie die Sehnsucht nach der literarischen Darstellbarkeit der Gefühlswelt eines verzweiferten und isolierten Individuums veranlassen Hilbig zu einer fast überladenen (teils elegisch-hoffnungslosen) Bildersprache, die stark komprimiert ist und dem Rezipienten eine hochkonzentrierte Einlassung in den pathetischen Sprachstil des Autors abverlangt. Hilbigs und Kirstens Werke sind in ihrer literarästhetischen Qualität und ihren vielschichtigen Anregungsimpulsen für die deutschsprachige Gegenwartsliteratur bislang kaum erforscht worden.

Auch **Sarah Kirsch**s bilderreiche Landschaftsgedichte sind – wie bei vielen DDR-Lyrikerinnen und Lyrikern – mitnichten auf eine bloße und vermeintliche ‚idyllische Landschaftsmalerei‘ zu reduzieren, sondern lassen auch historisch-politische Dimension mit einfließen – wie es etwa der anspielungsreiche Lyriktext „Im Sommer“ (1976) beweist: „Wenn man hier (auf dem Land; N.J.S.) keine Zeitung hält / ist die Welt in Ordnung“. In ihren späteren Lyrikbänden finden sich auch

zunehmend Prosagedichte, für die besonders märchenhafte Elemente charakteristisch sind (vgl. „Erkönigs Tochter“, 1992). Die 1977 in den Westen emigrierte Schriftstellerin ist jedoch gleichsam mit ihren Liebesgedichten bekannt geworden, ein beliebtes Genre in der DDR, sodass es problematisch wäre, die DDR-Lyrik auf systemkritische (oftmals in Landschaftsbilder eingefärbte) Gedichttexte zu reduzieren. Kirschs Liebeslyrik konstituiert sich aus ausgeklügelten Versen, die stets auch die Mehrdimensionalität der Liebe mit im Blick haben und sich durch einen hohen Reflexionsgrad auszeichnen. So wird die Liebe etwa – wie im Gedicht „Die Luft riecht schon nach Schnee“ (1976) – verbunden mit negativ konnotierten Begleiterscheinungen wie Trauer, Sehnsucht, Schmerz, Kälte und Gefahr.

Bei der schon früh erfolgreichen Dichterin **Eva Strittmatter** sind ebenfalls die Genres der Natur- und Liebeslyrik vorherrschend, wie es der Beitrag des KLG zur Autorin darlegt: Im Bereich der Naturgedichte stehen ihre Werke der 1970er Jahre („Mondschnee liegt auf den Wiesen“; „Die eine Rose überwältigt alles“) für eine Rückkehr zu einer traditionelleren Naturlyrik, die an das 19. Jahrhundert erinnert und einen volksliedhaften Ton bevorzugt, der wiederum das Harmonische und die subjektiven Empfindsamkeiten im Zusammenhang mit Naturbeschreibungen unterstreicht. Ihre Texte sind aber keine naiven Idyllegedichte, sondern sie integrieren gleichsam eine komplexe Sehnsuchts-, Schmerz- und Spannungsmotivik und sind dezidiert sprachreflexiv und bisweilen gesellschaftspolitisch konnotiert (vgl. „Mein Land“, 1971). Gerade ihre Liebesgedichte beweisen, dass ein gewisses Vertrauen in die Gattung der Lyrik, subjektiv-menschliche Gefühle und die schönen Seiten des Lebens trotz aller sprachkritischen Dimensionen lyrisch-reflexiv abzubilden, bei ihr als genuin möglich erachtet wird (vgl. etwa „Liebe“, 1966). Darüber hinaus spiegelt Strittmatter, neben vielen anderen Schriftstellerinnen, auch vor allem das breite Spektrum weiblichen Schreibens in der DDR wider, das mitnichten mit dem Etikett ‚sozialistische DDR-Lyrik von Frauen‘ hinreichend zu erfassen ist.

Sprachreflexivität und Erweiterung der Sprachgrenzen

Die in Ostdeutschland zeitweilig zur ‚Ost-Mutter‘ avancierte Dichterin **Elke Erb** gilt als eine weitere wichtige weibliche Protagonistin

der DDR-Lyrik-Szene. Erb setzte sich für die Sprachexperimente der jüngsten Generation ein und spielte auch eine entscheidende Rolle innerhalb der „Prenzlauer-Berg-Szene“. In ihrer unverkennbaren, sprachreflexiv-hermetischen und dialogisch-intertextuell angelegten Lyrik, die stets darauf aus ist, die Gattung zu erneuern, geht es sehr häufig um die Suche nach neuen sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten im Medium der Literatur und um das Ausweiten von Verstehensgrenzen (vgl. u.a. den Band „Vexierbild“, 1983). Dass sie dabei auch an der indoktrinierten Literatursprache gerüttelt hat, ist evident. Ihrem Weg – der Arbeit an und mit der Sprache – ist sie stets konsequent gefolgt: „Von Wort zu Wort, / keinen Schritt, der nicht Grund setzt. / Kein Wort, das nicht antrifft.“ („Angehen, Angriff“). Im Beitrag des KLG wird Erb als eine Künstlerin vorgestellt, die das lyrische Handwerk in der „Sächsischen Dichterschule“ erlernt hat und die ihre spezifische Poetologie des offenen Gesprächs als ein Kontinuum ihres literarischen Gesamtwerks wahrgenommen hat.

Den Raum des Sagbaren im Sinne des bislang Unsagbaren oder Ungesagten zu erweitern – dies intendiert auch **Richard Pietraß** mit vielen seiner spielerisch-experimentellen Gedichte, die u.a. den Genres der Erlebnis-, Bekenntnis- und Liebeslyrik zuzuordnen sind. Seine Lyrik weist neben dem bildhaften, lakonischen Ton auch vor allem eine sprach- und selbstreflexive Perspektive auf, die mitunter ins Sinnlich-Pathetische abdriftet. Die Titel seiner Gedichtbände (v.a. „Notausgang“ [1980], „Freiheitsmuseum“ [1982] und „Spielball. Gedichte“ [1987]) unterstreichen diesen literarischen Weg besonders deutlich. Langanhaltend beschäftigte sich Pietraß mit dem Eingesperrtsein in den kleinen Kosmos der DDR – was vor allem noch der 1998 erschienene Band „Grenzfriedhof“ demonstriert, der sich der Mauer-Thematik verschrieben hat. Dass diese stoffliche Präferenz bis in die formalen Gestaltungsmittel seiner Texte hineinreicht, demonstriert besonders seine unvergleichbare Vorliebe für den in der DDR-Lyrik eher selten genutzten Reim (hier v.a. der Kreuzreim).

Auch wenn Pietraß und Erb nicht die einzigen Vertreter einer dezidiert sprachreflexiven Lyrik sind, veranschaulichen sie doch letzten Endes in besonderem Maße, dass es der DDR-Lyrik gleichsam um eine Selbstreflexion der Gattung und eine Erweiterung dessen ging, was

Gedichte in sprachlich-ästhetischer Hinsicht zu leisten vermögen. Die Lyrik der DDR darf damit keineswegs auf zeitkritische (oder zeitkonforme) Dimensionen reduziert werden – obgleich dieser Diskurslinie natürlich eine große Beachtung zugesprochen werden muss.

Lyrikdebatten, systemkritische Lyrik, Ausbürgerungen und „Ostalgie“

In der DDR gab es Lyrikerinnen und Lyriker, die in einem sehr ausgeprägten Ausmaß mit dem bestehenden Regime, den mit ihm verbundenen kulturpolitischen Verhältnissen sowie der Literaturdoktrin des realistischen Sozialismus in Konflikt gerieten und entweder freiwillig emigrierten oder in extremeren Fällen sogar ausgebürgert wurden. Der immer wieder in Konflikt mit der SED stehende Autor **Rainer Kirsch**, der zeitweilig mit Sarah Kirsch verheiratet war, hatte es mit seinen lyrischen Produktionen in der DDR im Kontext des sogenannten „Formalismusstreits“ in den 1950/60er Jahren nicht einfach und konnte kaum noch im Osten Deutschlands veröffentlichen. Dies veranschaulicht der Beitrag zu Kirsch vor allem anhand der Lyrikdebatte der FDJ-Zeitung „Forum“, in der es auch zuvorderst um die Anthologie „In diesem besseren Land“ (1966) ging. Die unpathetische und auf den Verstand der Leser setzende, appellativ-politische Lyrik des Dichters wurde überwiegend aufgrund ihrer postulierten Ungeduld, Unruhe und Unbestimmtheit vor allem von Hans Koch scharf kritisiert (vgl. hierzu v.a. das Gedicht „Zeichnung“). Besonders seine bekanntesten Gedichte „Einigen Vätern“ (1959) und „Meinen Freunden, den alten Genossen“ (1962) sprechen eine klar eingegrenzte, aber nicht näher bestimmte Gruppe im Wir-Kollektiv an und heben den Generationenkonflikt in der sozialistischen Gesellschaft warnend hervor, der zwischen „Träume[n]“ von „Glückssemestern“ und der „ganze[n] Last der Wahrheit“ changiert.

In der DDR gab es nicht wenige Autoren, die stets am gesellschaftskritischen Potential der Lyrik festhielten. Zu nennen sind hier auch insbesondere die äußerst produktiven Lyriker Günter Kunert und Reiner Kunze, die eine beachtliche Anzahl von Gedichtbänden in der DDR (und auch v.a. in der BRD) veröffentlichten. **Günter Kunert** ist, wie es im Beitrag des KLG heißt, „ein politischer Dichter; er schreibt politische Literatur. Aber das Politische seiner Texte liegt für ihn nicht in der Umsetzung und Erfüllung politischer Zwecke, es liegt, das hat

er immer wieder betont, in der Sprache. Das Medium ist für ihn die Botschaft.“ Dem Credo von der Wort-Freiheit ist der vielgelesene Autor immer treu geblieben – auch nach seiner Übersiedlung in die BRD im Jahre 1979. Seine häufig melancholischen, von Angst und Entfremdung durchdrungenen, der sozialistischen Gesellschaft immer skeptischer gegenüberstehenden Werke stellen ein literarisches Kommunikationsmittel dar, mit dem auch insbesondere auch eine Reflexion über die bestürzende, teleologisch verlaufende Geschichtsstruktur angestrebt wird, die wiederum *a priori* mit dem Ziel einer Förderung des aufklärerischen Bewusstseins einhergeht, ohne dabei jedoch vollends in eine direkte gesellschaftspolitische ‚Warnung‘ zu münden. Dass Kunerts Schreiben bisweilen (und v.a. seit den 1960er Jahren) zu großen Konflikten mit der Kultusbürokratie führte, ist vor diesem Hintergrund offenkundig. Der 1962/63 abgeschlossene Band „Der ungebetene Gast“ beispielweise durfte in der DDR zunächst nicht publiziert werden, da ihm von Seiten der SED-Anhänger eine „politisch moralische Falschmünzerei“ unterstellt wurde.

Der Lyriker **Reiner Kunze**, der bereits seit den 1970er Jahren mit Publikationsschwierigkeiten zu kämpfen hatte und schließlich in die Bundesrepublik emigrierte, ist vor allem mit seinen epigrammatisch-verknüpften Lyriktexten bekannt geworden, die – häufig über chiffrierte Naturbilder (wie im Gedicht „Der Hochwald erzieht seine Bäume“, 1962) – gesellschaftskritische Reflexionen anstreben, die zwar leicht entschlüsselbar sind, in ihrer Schärfe und Prägnanz allerdings nachhaltig auf die implizite Leserschaft wirken sollte. Sein lyrisches Schreiben nach der Übersiedlung in den Westen wird im Beitrag des KLG als eine Phase der „Kontinuität“ verstanden, denn ein eigentlicher „Neubeginn“ sei bei Kunze nicht auszumachen. Der Autor nutzt vielmehr weiterhin vielfach metaphorische Wendungen, um (neben z.B. lyrischen Reise- oder Gelegenheitsgedichten) gesellschaftskritische Überlegungen anzustreben, die häufig an den DDR-Kontext gebunden sind. Anzuführen ist etwa das Gedicht „die mauer“ (1990), in dem es um festgefahrene und eingedämpfte gedankliche Vorstellungen und Einstellungen geht, die den in der DDR sozialisierten Menschen derart geprägt haben (und immer noch prägen), dass ein Jenseits der starren „mauer“ undenkbar erscheint.

Das gesellschafts- und systemkritische Potential der DDR-Lyrik wird auch an einem Genre sichtbar, das die Möglichkeiten satirischer und parodistischer Verdichtung in den Mittelpunkt rückt. In diesem Kontext stehen viele Gedichte von **Adolf Endler**, der sich in polemisch-skurilen Epigrammen erprobt hat, die durch ihre Doppeldeutigkeit und ihren Pointenreichtum bestechen. Eine wichtige Zäsur bilden die Jahre 1963/1964, die der Autor in der literarischen Selbstinszenierung rückblickend als Abkehr von seiner „Agitprop-Lyrik“ beschreibt. So wird auch der lyrische Ton, wie ihn der KLG-Beitrag beschreibt, im Laufe der Zeit spürbar härter (vgl. u.a. den Band „Der Pudding der Apokalypse. Gedichte 1963–1998“). Endler geht immer mehr auf Distanz zum SED-Staat und gerät als Außenseiter und Unruhestifter ins Visier der Staatsicherheit. Ab 1979 konnte er nur noch im Westen sowie in Untergrundzeitschriften veröffentlichen. Ab 1983 wirkte er dann in der sukulturellen Szene des Prenzlauer Bergs mit, wo er bisweilen eine Art Vaterrolle übernahm. Auch wenn sich Endlers Lyriktexte teilweise wie flüchtige Notizzettel lesen, zeigt eine genauere Lektüre der Werke auf, dass die Leser es hier mit einer bis ins Detail konstruierten, lexikalisch, syntaktisch und semantisch durchgeplanten Reflexionskunst zu tun haben. Beeindruckend ist vor allem der vielfältige Formenschatz: von streng gereimten Vers- und Strophenformen (Haiku, Sonett) bis hin zu Erzählgedichten, Liedgedichten oder zugespitzten Zitat-Collagen.

Eine Sammlung der wichtigsten Dichterinnen und Dichter der DDR-Zeit käme nicht ohne eine weitere signifikante Stimme aus, die sinnbildlich für die Schattenseiten des Regimes, aber auch für die enorme Wirkungskraft steht, die der Lyrik in der DDR zuteilwurde: **Wolf Biermann**. Im Jahr 1976 kam es zur Ausbürgerung des Autors und Musikers, was eine regelrechte und unvergleichbare Protestwelle namhafter Künstlerinnen und Künstler mit sich brachte –dieser Ausbürgerung gingen Auftritts-, Ausreise- und Publikationsverbote voraus, da sich Biermann angeblich weigerte, den sozialistischen Aufbau in der DDR literarisch produktiv mitzugestalten. Der entsprechende KLG-Beitrag hält dies wie folgt fest: „Biermanns Sozialismuskritik erhält durch die deutsch-deutsche Systemauseinandersetzung, die er als Bürger beider Staaten kennengelernt hat, einige Eigentümlichkeiten, die sich in die-